

DIE ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN AN DER  
PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
IN DER ZEIT VON U. VON WILAMOWITZ-  
MOELLENDORFF (1848–1931), A. VON HARNACK  
(1851–1930) UND E. MEYER (1855–1930)

*Für Alexander K. Gavrilov*

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden neue Akademien.<sup>1</sup> Das Pariser Modell einer Zentralakademie, das nach der Liquidation der alten Akademiestructur während der Französischen Revolution entstanden war, wirkte auf verschiedene europäische Akademien, so auf die 1803 reorganisierte Kaiserlich Russische Akademie und die 1807 neukonstituierte Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften. In Preußen setzte sich Wilhelm von Humboldt an die Spitze einer Reformbewegung, die zur Gründung der Berliner Universität (1810) und zur Neugestaltung der Akademie (1812) führte. Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften wurde im 19. Jahrhundert vorbildlich für eine moderne und effiziente Wissenschaftsakademie, deren zentrale Funktion in der Organisation, Repräsentation und Koordination von Wissenschaft lag. Gleichzeitig verhinderte die Humboldtsche Konzeption der Einheit von Forschung und Lehre in Deutschland einen Vorrang der Akademien vor den Universitäten, wie er etwa in Frankreich zu beobachten ist.

---

<sup>1</sup> Vgl. zum folgenden allg. St. Rebenich, "Akademie", *DNP* 13 (1999) 40–56 mit weiterer Literatur. Zur Geschichte der Berliner Akademie in dem hier interessierenden Zeitraum vgl. die große Akademiegeschichte von A. Harnack, *Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften*, 3 Bde. in 4 (Berlin 1900); *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus*, 3 Bde. (Berlin 1975–1979); C. Grau, *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin* (Heidelberg 1993); J. Kocka (Hg.), *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich* (Berlin 1999); W. Fischer et al. (Hgg.), *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945* (Berlin 2000); zur Akademie in St. Petersburg vgl. E. Ю. Басаргина, *Императорская Академия наук на рубеже XIX–XX веков* (E. Yu. Basargina, *Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Sankt Petersburg am Ende des 19. – Anfang des 20. Jahrhunderts*) (Moskau 2008). Zu dem hier verhandelten Gegenstand vgl. auch den Beitrag von Bernd Seidensticker im vorliegenden Band.

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts waren Philologie und Historie in den Akademien maßgebend, und sie überragten nicht nur in Berlin die Naturwissenschaften. Der Rekurs auf die antike Tradition verstärkte die schon seit dem 17. Jahrhundert betonte Distanz zu Theologie und Jurisprudenz, deren normativ-praktische Orientierung als nicht vereinbar mit dem aufgeklärten Wissenschafts- und Innovationsverständnis erachtet wurde. Die Vertreter dieser Fächer konnten nur, wie etwa 1890 der Theologe Adolf Harnack, als Historiker aufgenommen werden.<sup>2</sup> Die neuhumanistische Wissenschaftslehre konstruierte ein Akademiemodell, das die idealisierte Konzeption einer quasi zeitlosen platonischen Akademie mit einem positivistischen Wissenschaftsverständnis und einer höchst effizienten Wissenschaftsorganisation verband.

Die zeitliche Eingrenzung meines Beitrages ist einerseits durch die Wahl des Kirchenhistorikers Adolf Harnack 1890 und der beiden Altertumswissenschaftler Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Eduard Meyer 1899 bzw. 1903<sup>3</sup> zu Ordentlichen Mitgliedern der Preußischen Akademie der Wissenschaften und andererseits durch deren Tod 1930 bzw. 1931 gegeben. Ich werde zunächst (I.) den Großbetrieb der Altertumswissenschaften an der Berliner Akademie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und (II.) seine wissenschaftstheoretischen Grundlagen rekonstruieren, um dann (III.) ein Beispiel altertumswissenschaftlicher Forschung an der Preußischen Akademie näher zu beschreiben, nämlich die Arbeit der sogenannten Kirchenväterkommission. Schließlich (IV.) interessiert mich der Einfluss der politischen Krisen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, namentlich des Ersten Weltkrieges und der Oktoberrevolution auf die Zusammenarbeit der Berliner und der russischen bzw. sowjetischen Akademie der Wissenschaften.

---

<sup>2</sup> St. Rebenich, *Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts* (Berlin – New York 1997) 131 f.

<sup>3</sup> Chr. Kirsten (Hg.), *Die Altertumswissenschaften an der Berliner Akademie. Wahlvorschläge zur Aufnahme von Mitgliedern von F. A. Wolf bis G. Rodenwaldt* (Berlin 1985) Nr. 33 und Nr. 40. Wilamowitz-Moellendorff war 1891 bereits zum Korrespondierenden Mitglied gewählt worden. Zu seinem Wirken in der Akademie vgl. W. Unte, "Wilamowitz als wissenschaftlicher Organisator", in: W. M. Calder III et al. (Hgg.), *Wilamowitz nach 50 Jahren* (Darmstadt 1985) 720–770 (= W. Unte, *Heroen und Epigonen. Gelehrtenbiographien der klassischen Altertumswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert* [St. Katharinen 2003] 271–329); M. Hose, "'...und Pflicht geht vor Neigung'. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und das Leiden am Großbetrieb der Wissenschaft", in: A. Baertschi, C. King (Hgg.), *Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts* (Berlin 2009) 445–480.

## I. Die Ordnung der Archive der Vergangenheit – oder: Der Großbetrieb der Altertumswissenschaften an der Berliner Akademie

Die Altertumswissenschaften erlebten an der Berliner Akademie unter der Führung Theodor Mommsens seit der Mitte des 19. Jahrhundert einen beispiellosen Aufstieg.<sup>4</sup> Der Beginn der „Großwissenschaft“ lässt sich auf den Tag genau datieren: auf den 27. April 1858. Damals wurde Theodor Mommsen zum Ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften gewählt.<sup>5</sup> In seiner Antrittsrede zeigte er am Beispiel des lange umstrittenen lateinischen Inschriftencorpus die Bedeutung der Akademie für die Altertumskunde auf. Wie in den naturwissenschaftlichen Disziplinen könne auch auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft nur die straffe Organisation die „Archive der Vergangenheit“ ordnen und damit die Voraussetzung schaffen, um zu neuen historischen Erkenntnissen zu gelangen. Hierzu sei es zum einen notwendig, sich der Unterstützung und Mitarbeit fähiger deutscher und ausländischer Wissenschaftler zu versichern. Zum anderen brauchten die großen Unternehmen bedeutende Geldmittel vom Staat. Schließlich liege es an seiner Generation, in der Akademie die unfruchtbare und traditionelle „Arbeitszersplitterung“ in der klassischen Altertumforschung zu überwinden, indem Geschichte, Philologie und Jurisprudenz zusammenwirkten.<sup>6</sup>

In den folgenden Jahrzehnten seiner Mitgliedschaft in der Preußischen Akademie der Wissenschaften setzte Mommsen diesen ‚Arbeitsplan‘ konsequent und erfolgreich in die Tat um und prägte nachhaltig die Institution, deren Sekretar er von 1874 bis 1895 war.<sup>7</sup> Durch seine

---

<sup>4</sup> Vgl. St. Rebenich, *Theodor Mommsen. Eine Biographie* (München 2007) 135–151.

<sup>5</sup> Zuvor war er bereits Korrespondierendes Mitglied gewesen (seit 16. Juni 1853); vgl. Harnack (o. Anm. 1) Bd. 2, 189 sowie Kirsten (o. Anm. 3) Nr. 14, 81 f.

<sup>6</sup> Theodor Mommsen, „Antrittsrede als Mitglied der Akademie“, *Monatsberichte der Berliner Akademie* (1858) 393–395, zitiert nach ders., *Reden und Aufsätze* (Berlin 1905) 35–38; vgl. bes. 37: „Freilich große Erfolge werden in jeder Wissenschaft nur dem Ernst und dem Geist des einzelnen Arbeiters gelingen und lassen sich nicht durch Akademiebeschlüsse erzielen; wohl aber vermögen sie es dem Talent und selbst dem Genie die Stätte zu bereiten, ihnen die Materialien zurechtzulegen, deren sie bedürftig sind. In diesem Sinne fasse ich meine Aufgabe und hoffe ich sie von Ihnen aufgefasst zu sehen. Es ist die Grundlegung der historischen Wissenschaft, dass die Archive der Vergangenheit geordnet werden“.

<sup>7</sup> Zu Mommsens Rolle in der Berliner Akademie vgl. auch O. Hirschfeld, „Gedächtnisrede auf Theodor Mommsen“, *Abhandlungen der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften* (Berlin 1904) 1025–1060, zitiert nach ders., *Kleine Schriften* (Berlin 1913) 931–965.

Initiative und unter seiner Führung entstanden die großen altertumswissenschaftlichen Unternehmungen, die quellenkritische Grundlagenforschung betrieben und die in hohem Maße dazu beitrugen, den internationalen Ruhm der deutschen Altertumswissenschaft zu begründen. Mommsen förderte systematisch die Expansion der akademischen Vorhaben und brachte seine Erfahrungen aus der Arbeit am Inschriftencorpus ein, um die Berliner Akademie zu einem “Großbetrieb der Wissenschaften”<sup>8</sup> umzustrukturieren.

Nachdem 1874 der Haushalt der Akademie mehr als verdreifacht worden war, ging Mommsen in seiner Festrede vom 2. Juli auf die neue Situation ein. Es war seine erste Ansprache als Sekretar der Akademie. Eindrucksvoll legte er dar, dass noch immer wichtige Vorarbeiten fehlten, die ein einzelner Forscher nicht leisten könne. Abhilfe schaffe einzig die Konzentration individueller Kräfte und die Organisation der Arbeit. Doch dies allein reiche nicht aus. “Alle die wissenschaftlichen Aufgaben, welche die Kräfte des einzelnen Mannes und der lebensfähigen Association übersteigen, vor allem die überall grundlegende Arbeit der Sammlung und Sichtung des wissenschaftlichen Apparates muss der Staat auf sich nehmen, wie sich der Reihe nach die Geldmittel und die geeigneten Personen und Gelegenheiten darbieten. Dazu bedarf es eines Vermittlers, und das rechte Organ des Staates für diese Vermittelung ist die Akademie”<sup>9</sup>.

Mommsen, der Altertumswissenschaftler, hatte damit coram publico die Aufgabe der Akademie neu definiert und die Pflichten des Staates klar

---

<sup>8</sup> Zum Begriff vgl. A. Harnack, “Vom Großbetrieb der Wissenschaft”, *Preußische Jahrbücher* 119 (1905) 193–201, zitiert nach ders., *Aus Wissenschaft und Leben* I (Gießen 1911) 10–20. Zum Begriff vgl. C. Spoerhase, “Big Humanities: ‘Größe’ und ‘Großforschung’ als Kategorien geisteswissenschaftlicher Selbstbeobachtung”, *Geschichte der Germanistik* 37/38 (2010) 9–27; R. vom Bruch, “Mommsen und Harnack. Die Geburt von Big Science aus den Geisteswissenschaften”, in: A. Demandt et al. (Hgg.), *Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert* (Berlin 2005) 121–141 und Th. Kahlert, “‘Große Projekte’: Mommsens Traum und der Diskurs um Big Science und Großforschung”, in: H. Müller, F. Eßer (Hgg.), *Wissenskulturen. Bedingungen wissenschaftlicher Innovation* (Kassel 2012) 67–86. Zum Hintergrund vgl. etwa P. Schiera, *Laboratorium der bürgerlichen Welt. Deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert* (Frankfurt a. M. 1992); St. Rebenich, “Der alte Meergeris, die Rose von Jericho und ein höchst vortrefflicher Schwiegersohn: Mommsen, Harnack und Wilamowitz”, in: K. Nowak, O. G. Oexle (Hgg.), *Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker* (Göttingen 2001) 39–69.

<sup>9</sup> Th. Mommsen, “Rede gehalten am 2. Juli in der öffentlichen Sitzung der Akademie zur Feier des Leibniz’schen Jahrestages”, *Monatsberichte der Berliner Akademie* (1874) 449–458, zitiert nach Mommsen, *Reden und Aufsätze* (o. Anm. 6) 39–49.

benannt. Die Preußische Akademie der Wissenschaften war für ihn in erster Linie keine Stätte des gelehrten Diskurses, sondern vielmehr eine Einrichtung, die die Voraussetzungen zur arbeitsteiligen Großforschung gewähren musste. Diese leistungsfähige Institution des Industriezeitalters hatte nichts mehr mit der traditionellen Honoratiorenvereinigung zu tun, die August Böckh noch geschätzt hatte, der mit dem *Corpus Inscriptionum Graecarum* das älteste wissenschaftliche Editionsprojekt der Akademie auf den Weg gebracht hatte.<sup>10</sup>

In immer neuen Unternehmungen sollten alle erhaltenen Zeugnisse der Alten Welt gesammelt und ausgewertet werden.<sup>11</sup> Neben das 1815 auf Böckhs Initiative gegründete *Corpus Inscriptionum Graecarum* (4 Bde., 1825–1859; 1877 Index) trat 1817 die Aristoteles-Ausgabe, die Immanuel Bekker in Angriff nahm (4 Bde., 1827–1836; Index 1870) und die seit 1874 durch die *Commentaria in Aristotelem Graeca* und das *Supplementum Aristotelicum* ergänzt wurde. 1854 bewilligte die Berliner Akademie, nach jahrelangen innerakademischen Auseinandersetzungen, Mommsens Plan eines *Corpus Inscriptionum Latinarum*. Die einzelnen Faszikel erschienen seit 1863; inzwischen liegen 17 Bände (in rund 70 Teilen) mit etwa 180000 Inschriften sowie zahlreiche Supplemente vor. Aus den Arbeiten an den Indices zum lateinischen Inschriftenwerk entstand die *Prosopographia Imperii Romani saec. I. II. III.*, die Hermann Dessau, Elimar Klebs und Paul von Rohden 1897/98 herausgaben. 1915 entschloss sich die Akademie zu einer Neubearbeitung, deren erster Band 1933 in Druck ging und die heute noch nicht abgeschlossen ist.<sup>12</sup> Friedrich Imhoof-Blumer begann auf Mommsens Anregung 1888 mit der Sammlung der antiken Münzen Nordgriechenlands. Seit 1898 erscheinen in loser Folge einzelne Bände des Griechischen Münzwerks.<sup>13</sup> 1891

<sup>10</sup> Vgl. P. Th. Walther, „Honoratiorenklub oder Forschungsstätte. Die Statuten-debatte der Akademie 1874 bis 1881“, in: Kocka (o. Anm. 1) 103–118.

<sup>11</sup> Vgl. zum folgenden St. Rebenich, „Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie: Theodor Mommsen und Adolf Harnack“, in: Kocka (o. Anm. 1) 224–230 mit ausführlichen Literaturhinweisen sowie ders., „Vom Nutzen und Nachteil der Großwissenschaft. Altertumswissenschaftliche Unternehmungen an der Berliner Akademie und Universität im 19. Jahrhundert“, in: Baertschi, King (o. Anm. 3) 397–422. Zu den epigraphischen Corpora vgl. auch St. Rebenich, „Berlin und die antike Epigraphik“, in: W. Eck u. a. (Hgg.), *Öffentlichkeit – Monument – Text. XIV Congressus Internationalis Epigraphiae Graecae et Latinae* (Berlin – Boston 2014) 7–75.

<sup>12</sup> Vgl. W. Eck, „Prosopography and Roman Studies“, in: A. Barchiesi, W. Scheidel (Hgg.), *Oxford Handbook of Roman Studies* (Oxford 2010) 147–159.

<sup>13</sup> Zum Griechischen Münzwerk vgl. jetzt auch H.-M. von Kaenel, *Geldgeschichte versus Numismatik. Theodor Mommsen und die antike Münze* (Berlin 2004).

wurde das Corpus der Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte, oft kurz "Kirchenväterausgabe" genannt, auf Initiative von Mommsen und Harnack gegründet. Nach 1945 wurde die Reihe auch für Texte aus späteren Jahrhunderten (bis zum 8. Jahrhundert) geöffnet. Die Kommission, die die Kirchenväterausgabe betreute, war seit Ende 1901 ebenfalls für die *Prosopographia Imperii Romani saec. IV. V. VI.* verantwortlich. 1897 begann man unter der Leitung von Adolf Erman mit dem Altägyptischen Wörterbuch, das bis 1947 etwa 1,75 Millionen Belegstellen für altägyptische Wörter erschloss (13 Bde., 1926–1963).<sup>14</sup> 1901 rief Hermann Diels in Zusammenarbeit mit Ludvig Heiberg das *Corpus Medicorum Graecorum* ins Leben.<sup>15</sup> 1903 wurde unter der Ägide von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff ein neuer Plan für die *Inscriptiones Graecae* gefasst, der "die versumpfte Corpussache unauffällig in den richtigen Gang" bringen wollte.<sup>16</sup> Man forcierte die Kooperation mit anderen Akademien, bes. der Wiener, und realisierte eine geographische "Arbeitsteilung"; Berlin beschränkte sich nunmehr auf das griechische Festland und die Inseln der Ägäis; bisher sind 45 Einzelbände (mit fast 50000 Inschriften) erschienen. Darüber hinaus inaugurierte Theodor Mommsen das *Vocabularium iurisprudentiae Romanae*, einen vollständigen Wortindex zu den Digesten und den vorjustinianischen juristischen Quellen (5 Bde., 1903–1987), die Edition des *Codex Theodosianus*, eine Frontoausgabe, die allerdings nicht vollendet wurde, und einen *Index rei militaris imperii Romani*, einen sachlich geordneten Katalog aller überlieferten Einzeldaten zum römischen Militärwesen der Kaiserzeit. Pläne für ein umfassendes Corpus antiker Kunstwerke sowie für ein *Corpus Papyrorum* kamen nicht zur Ausführung.

Mommsens kategorische Forderung, das gesamte Quellenmaterial des römischen Altertums zu sichten und in umfassenden, kritischen

<sup>14</sup> Vgl. St. Rebenich, "Adolf Erman und die Berliner Akademie der Wissenschaften", in: B. U. Schipper (Hg.), *Ägyptologie als Wissenschaft. Adolf Erman (1854–1937) in seiner Zeit* (Berlin – New York 2006) 340–370 und St. J. Seidlmayer, "Vom Raten zum Wissen. Adolf Erman und das Wörterbuch der ägyptischen Sprache an der Berliner Akademie", in: Baertschi, King (o. Anm. 3) 481–501.

<sup>15</sup> Vgl. J. Kollesch, "Die Organisation und Herausgabe des *Corpus Medicorum Graecorum*", in: W. M. Calder III, J. Mansfeld (Hgg.), *Hermann Diels (1848–1922) et la science de l'Antiquité* (Genf – Vandoeuvres 1999) 207–226.

<sup>16</sup> Vgl. einen Brief von Hermann Diels an Wilamowitz vom 6. März 1897, zitiert nach M. Braun et al. (Hgg.), "Lieber Prinz". *Der Briefwechsel zwischen Hermann Diels und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1869–1921)* (Hildesheim 1995) Nr. 100, 167 sowie K. Hallof, "...aber gerade darum ist es eine akademische Aufgabe". Das griechische Inschriftenwerk der Berliner Akademie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts", in: Baertschi, King (o. Anm. 3) 423–443.

Ausgaben vorzulegen, setzte nicht nur die Kooperation einzelner Wissenschaftler, sondern vielmehr ganzer Organisationen voraus. Es war offenkundig, dass die organisatorischen und die finanziellen Ressourcen der Preußischen Akademie nicht genügten, um alle Großunternehmen zu realisieren. Zunehmend mussten private Mittel eingeworben und Stiftungen gegründet werden.<sup>17</sup> Darüber hinaus mussten neue Strategien der Forschungsfinanzierung und Wissenschaftsorganisation entwickelt werden, die in Zukunft für altertumswissenschaftliche Großprojekte richtungweisend waren und die sich andere Fächer zueigen machten. Zum einen bot sich die Möglichkeit, die Reichsadministration zur Übernahme einzelner Institute oder langfristiger wissenschaftlicher Unternehmen zu bewegen: Diese Konzeption wurde realisiert bei dem Archäologischen Institut mit seinen Zweigstellen in Rom, Athen, Kairo und Konstantinopel und der Römisch-Germanischen Kommission, bei den *Monumenta Germaniae historica*, beim Deutschen Historischen Institut in Rom und bei der Reichslimeskommission. In den Direktorien dieser Einrichtungen saßen von der Preußischen Akademie gewählte Mitglieder. Zum anderen arbeiteten die deutschsprachigen Akademien der Wissenschaften zusammen, um große Vorhaben wie den *Thesaurus linguae Latinae*<sup>18</sup> und die sechsbändige „Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften“ (1895–1934) zu verwirklichen.

Mommsen Erbe in der Akademiepolitik trat Adolf Harnack an.<sup>19</sup> Als der Kirchenhistoriker 1890 in die Preußische Akademie aufgenommen wurde, begrüßte ihn Mommsen als denjenigen, der die Gabe besitze, „jüngere Genossen zu fruchtbarer Arbeitsgemeinschaft zu gewinnen und bei derjenigen Organisation, welche die heutige Wissenschaft vor allem bedarf, als Führer aufzutreten“: Wie der Großstaat und die Großindustrie

---

<sup>17</sup> Zur Wentzel-Heckmann-Stiftung vgl. H. Schlange-Schöningen, „Das Betriebskapital der Großwissenschaft: Elise Wentzel-Heckmann und die Kirchenväter-Edition der Preußischen Akademie der Wissenschaften“, *Jahrbuch der Berliner Wissenschaftlichen Gesellschaft* (1996) 281–295; ders., „Elise Wentzel-Heckmann und ihre Stiftung für die Berliner Akademie der Wissenschaften“, *Mitteilungen des Berliner Vereins für Geschichte* 94 (1998) 322–331.

<sup>18</sup> Vgl. Rebenich (o. Anm. 2) 66–70. Zum *Thesaurus linguae Latinae* vgl. auch ders., „‘Mommsen ist er niemals näher getreten’. Theodor Mommsen und Hermann Diels“, in: Calder, Mansfeld (o. Anm. 15) 120–127.

<sup>19</sup> Vgl. K. Nowak, „Wissenschaft und Weltgestaltung auf dem Boden des modernen Protestantismus“, in: *Adolf von Harnack als Zeitgenosse. Reden und Schriften aus den Jahren des Kaiserreichs und der Weimarer Republik*, hg. v. K. Nowak, I (Berlin – New York 1996) 1–99, bes. 46–64; Chr. Marksches, „Vom Großbetrieb der Wissenschaft“, in: Baertschi, King (o. Anm. 3) 529–552.

sei “die Großwissenschaft, die nicht von Einem geleistet, aber von Einem geleitet wird, ein notwendiges Element” der “Kulturentwicklung, und deren Träger sind die Akademien oder sollten es sein”.<sup>20</sup>

Halten wir fest: Entscheidenden Anteil an der organisatorischen Modernisierung der Wissenschaften in Deutschland hatte die Altertumsforschung. Sie sicherten die traditionell führende Rolle der Altertumskunde an der Berliner Akademie bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges. Die Altertumswissenschaftler betreuten die Mehrzahl der Akademieunternehmen, majorisierten mit ihren Beiträgen die Sitzungsberichte, bildeten die weitaus größte Gruppe in der philosophisch-historischen Klasse und stellten die meisten der korrespondierenden und auswärtigen Mitglieder. Das deutsche Modell der editorischen Grundlagenforschung wurde zudem im Ausland übernommen und erfolgreich weiterentwickelt, wie ein Blick nach Frankreich, England, Italien und Russland zeigt.<sup>21</sup>

Die russischen Altertumswissenschaftler des Zarenreiches, die mit ihren deutschen Kollegen ein bürgerliches Leistungsethos und die Verabsolutierung wissenschaftlicher Wahrheitssuche verband,<sup>22</sup> hatten bereits vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ihre Schülerrolle überwunden. Ihre Forschungen wurden in Deutschland rezipiert und diskutiert, sofern sie nicht auf russisch, sondern in Deutsch, Französisch, Englisch oder Latein publizierten. Die bedeutende Position der russischen Altertumswissenschaft manifestierte sich auch darin, dass zwei der insgesamt vier Korrespondierenden Mitglieder der Preußischen Akademie

---

<sup>20</sup> Th. Mommsen, “Antwort auf die Antrittsrede von Adolf Harnack (1890)”, zitiert nach Mommsen, *Reden und Aufsätze* (o. Anm. 6) 209. Harnacks Antrittsrede und Mommsens Antwort sind abgedruckt in A. von Harnack, *Kleine Schriften zur Alten Kirche. Berliner Akademieschriften 1890–1907*, hg. v. J. Dummer, I (Leipzig 1980) 1–5 (Zitat 5) und *Harnack als Zeitgenosse* II (o. Anm. 19) 976–982 (Zitat 981 f.).

<sup>21</sup> Zu den deutsch-russischen Verbindungen im Zarenreich vgl. etwa T. Maurer, “Der Weg zur Mündigkeit. Auslandsaufenthalte russländischer Wissenschaftler im 19. und 20. Jahrhundert”, *Hyperboreus* 10 (2004) 60–77; dies., “‘Abkommandiert’ in die ‘akademische Freiheit’. Russischer Professorenachwuchs in Deutschland im 19. Jahrhundert”, *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 24 (1995) 63–104 sowie B. Funk, “Michael Rostowtzeff und die Berliner Akademie”, *Klio* 74 (1992) 456–473; M. Hengel, “Elias Bickermann. Erinnerungen an einen großen Althistoriker aus St. Petersburg”, *Hyperboreus* 10 (2004) 171–199 und A. K. Gavrilov, “Russische Altphilologen und der Erste Weltkrieg”, in: T. Maurer (Hg.), *Kollegen – Kommilitonen – Kämpfer. Europäische Universitäten im Ersten Weltkrieg* (Stuttgart 2006) 255 f.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu allg. T. Maurer, *Hochschullehrer im Zarenreich. Ein Beitrag zur russischen Sozial- und Bildungsgeschichte* (Köln – Weimar – Wien 1998).

der Wissenschaften, die vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges aus Russland stammten, sich der Erforschung der Alten Welt widmeten: Vasilij V. Latyshev und Michael I. Rostovcev.<sup>23</sup> Den Wahlvorschlag für den russischen Epigraphiker verfasste 1891 Ulrich Köhler, Rostovcevs Aufnahme beantragte 1914 Eduard Meyer.<sup>24</sup> Der Befund bestätigt, dass sich die russische Altertumskunde vor der Oktoberrevolution höchst erfolgreich in die internationale altertumswissenschaftliche Gemeinschaft integriert hatte.

## II. Die verlorene Einheit – oder: Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der modernen Altertumsforschung

“Die Partikel ὄν und die Entelechie des Aristoteles, die heiligen Grotten Apollons und der Götze Besas, das Lied der Sappho und die Predigt der heiligen Thekla, die Metrik Pindars und der Messtisch von Pompeji, die Fratzen der Dipylonvasen und die Thermen Caracallas, die Amtsbefugnisse der Schultheißen von Abdera und die Taten des göttlichen Augustus, die Kegelschnitte des Apollonios und die Astronomie des Petosiris: alles, alles gehört zur Philologie, denn es gehört zu dem Objekte, das sie verstehen will, auch nicht eines kann sie missen”. In dieser Rede über “Philologie und Schulreform”, die Wilamowitz als Prorektor der Georg-August-Universität zu Göttingen am 1. Juni 1892 hielt,<sup>25</sup> definierte er programmatisch die Aufgabe seiner Disziplin: die Altertumswissenschaft hatte sich um das griechisch-römische Kulturerbe als Ganzes zu bemühen.

Um zur umfassenden Erkenntnis der Alten Welt vorzudringen, bediente man sich, wie Mommsen 1869 im Nachruf auf seinen früh verstorbenen Freund und Lehrer Otto Jahn ausführte, der “streng philologischen Methode”, d. h. “einfach der rücksichtslos ehrlichen, im großen wie im kleinen vor keiner Mühe scheuenden, keinem Zweifel ausbiegenden, keine Lücke der Überlieferung oder des eigenen Wissens übertünchenden, immer sich selbst und anderen Rechenschaft legenden Wahrheitsforschung”.<sup>26</sup> Also verbrachte man die meiste Zeit seines Forscherlebens mit der Sammlung und der Edition antiker Quellen, auch

---

<sup>23</sup> Vgl. C. Grau, “Die Preußische Akademie und die Wiederanknüpfung internationaler Wissenschaftskontakte nach 1918”, in: Fischer et al. (o. Anm. 1) 287–290.

<sup>24</sup> Vgl. Kirsten (o. Anm. 3) Nr. 28 und Nr. 58.

<sup>25</sup> Vgl. U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Reden und Vorträge* (Berlin 1901) 97–119, hier 105.

<sup>26</sup> Vgl. Mommsen, *Reden und Aufsätze* (o. Anm. 6) 459.

wenn man diese Arbeit als Qual empfand. Die Selbstverleugnung ging so weit, dass Mommsen spröde chronographische Texte herausgab, die er selbst als “chronische Krankheit” bezeichnete.<sup>27</sup> Doch auf diese Weise wollte man, um nochmals Mommsens berühmtes Wort aufzugreifen, “die Archive der Vergangenheit” ordnen, um zur “Grundlegung der historischen Wissenschaft” beizutragen.<sup>28</sup> Dies war indes kein sonderlich origineller Ansatz. Seit der Renaissance wurden antike Texte ediert, und spätestens seit dem 17. Jahrhundert widmeten sich gelehrte Antiquare den Inschriften und Münzen. Große Sammlungen gab es zuhauf. Mommsens Errungenschaft bestand vielmehr darin, dass er eine neue Methode: die Echtheitskritik, und ein neues Programm: das Totalitätsideal, zusammenführte, um die Geschichte des Altertums zu rekonstruieren. Auch die Altertumsforscher der Generation von Wilamowitz, Harnack und Meyer wollten ihr Scherflein zu ebendieser “Wahrheitsforschung” beitragen.

In der Tradition von Friedrich August Wolf, der die Leistungen der modernen Quellenkritik am Beispiel Homers demonstriert hatte, und von August Böckh, der gegen die reine “Silben- und Buchstabenkritik” der philologischen Fachidioten polemisiert hatte, verfocht man das Konzept einer umfassenden, verschiedene Einzeldisziplinen integrierenden Altertumswissenschaft. Nicht mehr allein die Textzeugen, sondern die gesamte Hinterlassenschaft der griechischen und römischen Antike wurden von der als historische Wissenschaft verstandenen Philologie in den Blick genommen. Das neue Totalitätsideal erschloss neue Quellen und verlangte nach neuen Methoden.

Böckh hatte einst als Aufgabe der Altertumswissenschaft “das Erkennen des vom menschlichen Geist Produzierten, d. h. des Erkannten” definiert.<sup>29</sup> Die Formel von der Erkenntnis des Erkannten machte die Philologie zu einer ‘historischen’ Wissenschaft. Das “Produzierte” wurde von Böckh auf alle kulturellen Zeugnisse bezogen, so dass die sprachliche Überlieferung zwar nach wie vor das zentrale, aber nicht mehr das einzige Instrument zum Verständnis der Alten Welt war. Angetrieben wurde Böckh von der idealistischen Vision, dass die vollständige Erfassung des “Produzierten” – die *cognitio totius antiquitatis* – die notwendige

---

<sup>27</sup> Vgl. Mommsens Brief an Wilamowitz vom 16. Juli 1893, zitiert nach W. M. Calder III, R. Kirstein (Hgg.), “Aus dem Freund ein Sohn”. *Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872–1903* (Hildesheim 2003) Nr. 379/380, 617.

<sup>28</sup> Vgl. Anm. 6.

<sup>29</sup> A. Böckh, *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* (Leipzig 21886 = Darmstadt 1966) 10.

Grundlage der wahrheitsgetreuen Rekonstruktion der historischen Wirklichkeit sei.

Mommsen teilte zwar diese Auffassung, veränderte aber die Böckh'sche Altertumswissenschaft in inhaltlicher und organisatorischer Hinsicht grundlegend. Nach industriellem Vorbild schuf er einen Großbetrieb der Forschung, in der der Mensch der Wissenschaft, nicht die Wissenschaft dem Menschen diente. Erst durch die von ihm geleiteten 'Langzeitunternehmen' der Akademie erhielt Böckhs Totalitätsgedanke ubiquitäre Bedeutung. Doch die Historisierung des Altertums im Großbetrieb der Wissenschaften hatte mit der klassizistischen Entrückung und neuhumanistischen Idealisierung der Antike nichts mehr gemein. Böckh hatte nie einen Zweifel daran gelassen, dass die Kultur der Griechen und Römer die Grundlage der gesamten Bildung sei. Eine solche normative Betrachtung der Antike war seinen Nachfolgern im Kaiserreich fremd. Ihr moderner Realismus zerstörte die Sonderstellung der Griechen, die dem deutschen Bildungsbürgertum zur lieben Gewissheit geworden war.<sup>30</sup>

Die enorme Verbreiterung der Quellenbasis hatte weitreichende Folgen. Zum einen hatte die divinatorische Kraft des Geistes, die Böckh noch beschworen hatte, ausgedient. Strenge Urkundlichkeit wurde gefordert, jede These musste an den Quellen überprüft werden. Zum anderen rückte eine Vielzahl von Einzelproblemen in den Vordergrund. Jeder Erkenntniszuwachs, war er auch noch so klein, diente der wissenschaftlichen Selbstbestätigung. In vielen Untersuchungen manifestierte sich, um eine Formulierung Walter Burkerts aufzugreifen, "die Selbstversponnenheit einer Wissenschaft, die sich selbst unanfechtbar als Höchstzweck empfand".<sup>31</sup> Während die "Heroen" noch in der Lage war, die Ergebnisse ihrer weitverzweigten und komplexen Detailstudien zu überblicken und in großen Synthesen zu bündeln, vermochten sich ihre "Epigonen" immer weniger aus der Isolation einer hochspezialisierten Realienforschung zu befreien.<sup>32</sup>

Schließlich beschleunigte sich die organisatorische und institutionelle Differenzierung der Altertumsforschung analog zu anderen Wissenschaften. Die enorme Vergrößerung der Aufgabengebiete hatte die disziplinäre Verselbständigung der Lateinischen und Griechischen Philo-

---

<sup>30</sup> Vgl. A. Stähli, "Vom Ende der Klassischen Archäologie", in: St. Altekamp et al. (Hgg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden* (München 2001) 145–170; 475–507.

<sup>31</sup> W. Burkert, "Einleitung", in: Hermann Diels, *Kleine Schriften zur Geschichte der antiken Philosophie*, hg. von W. Burkert (Darmstadt 1969) XIII.

<sup>32</sup> Zur Differenzierung zwischen Heroen und Epigonen vgl. Unte, *Heroen und Epigonen* (o. Anm. 3) IV.

logie, der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte und der Hilfswissenschaften zur Folge. Diese Entwicklung versuchten Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Eduard Meyer aufzuhalten. Wilamowitz entwickelte die Konzeption einer alle Einzeldisziplinen umfassenden klassischen Altertumswissenschaft, die die Idealität der klassischen Antike und das künstlerisch produktive Individuum beschwor, aber durch seine eigenen Forschungen konterkariert wurde, die dem Historismus verhaftet blieben.<sup>33</sup> Meyer versuchte, die Alte Geschichte als Teil der Universalgeschichte in Forschung und Lehre darzustellen. Doch seine Modelle waren "bestenfalls hilflose Konzepte, in einigen Fällen [...] aber auch geradezu falsche Fehldeutungen".<sup>34</sup> In seiner "Theorie und Methodik der Geschichte" (1902) schrieb er in der Tradition des Historismus die Erforschung und Darstellung des singulären Ereignisses als zentrale Aufgabe der Geschichtswissenschaft fest.<sup>35</sup>

Die explosionsartige Mehrung des Wissens im Großbetrieb der Altertumswissenschaften und die Pluralisierung der Wertvorstellungen führten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer tiefgreifenden Verunsicherung. Zunehmend wurde Kritik an dem 'Positivismus' einer in sich selbst versponnenen Tatsachenforschung und dem Relativismus einer Wissenschaft geäußert, die alle Werte unterschiedslos historisierte und komplexe gesellschaftliche Strukturen nur ungenügend zu beschreiben vermöge. Das böse Wort vom 'Historismus' sollte schließlich die Runde machen.<sup>36</sup> Gleichzeitig war die Antike als fächerübergreifendes Ideal zerstört und die Desintegration der einzelnen Fachbereiche eingeleitet. Die Modernisierung der altertumskundlichen Fächer stand im offenen Widerspruch zu der immer wieder beschworenen Einheit der Altertumswissenschaften.

Die Großforschung der Akademie repräsentierte das Selbstverständnis der altertumswissenschaftlichen Disziplinen in Deutschland: Das kleinste Fragment war des Sammelns wert, da es ein potentielles Objekt künftiger Erkenntnis sein konnte. Die Erforschung und Systematisierung der

---

<sup>33</sup> Vgl. Rebenich (o. Anm. 8) 42–47.

<sup>34</sup> W. Nippel, "Prolegomena zu Eduard Meyers Anthropologie", in: W. M. Calder III, A. Demandt (Hgg.), *Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers* (Leiden 1990) 328.

<sup>35</sup> Vgl. B. Näf, "Eduard Meyers Geschichtstheorie. Entwicklung und zeitgenössische Reaktionen", in: Calder, Demandt (o. Anm. 34) 292–299.

<sup>36</sup> Vgl. O. G. Oexle, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus, Studien zu Problemgeschichten der Moderne* (Göttingen 1996); A. Wittkau, *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems* (Göttingen 21994) sowie St. Rebenich, "Historismus I. Allgemein", *DNP* 14 (2000) 469–485 mit weiterer Literatur.

Überlieferung blieb die zentrale Aufgabe der historischen Fächer. Dafür nahm man die radikale Relativierung der individuellen Forschungsleistung in Kauf. Aus dem Gelehrten wurde der fleißige Diener der Wissenschaft,<sup>37</sup> der Arbeiter und Kärner, der sich nun in einer säkularisierten Form der Askese zu bewähren hatte – in Mommsens Worten, gesprochen am Gedächtnistag des großen Universalisten Leibniz am 4. Juli 1895: “Die Wissenschaft allerdings schreitet unaufhaltsam und gewaltig vorwärts; aber dem emporsteigenden Riesenbau gegenüber erscheint der einzelne Arbeiter immer kleiner und geringer. [...] Unser Werk lobt keinen Meister und keines Meisters Auge erfreut sich an ihm; denn es hat keinen Meister und wir sind alle nur Gesellen. [...] Wir klagen nicht und beklagen uns nicht: die Blume verblüht, die Frucht muss treiben. Aber die Besten von uns empfinden, dass wir Fachmänner geworden sind”.<sup>38</sup>

### III. Das Beispiel – oder: Die Kirchenväterkommission und die Prosopographie der Spätantike

Am 22. Januar 1891 legte Harnack der philosophisch-historischen Klasse der Akademie den detaillierten Entwurf einer Eingabe an das Ministerium vor, in dem die Edition der literarischen Denkmäler des ältesten Christentums von seiner Entstehung bis zur Begründung der Reichskirche durch Konstantin unter Ausschluß des Neuen Testaments und der lateinischen Quellschriften angeregt wurde.<sup>39</sup> Das damit umrissene Corpus der “Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte”,<sup>40</sup> kurz “Kirchenväterausgabe” genannt, steht wie kein zweites Unternehmen für die erfolgreiche wissenschaftliche und akademiepolitische Zusammenarbeit von Mommsen und Harnack. Der Eintritt des Kirchenhistorikers in die Berliner Akademie der Wissenschaften im Jahr 1890 war von Mommsen gerade mit Blick auf die geplante patristische Editionsreihe unterstützt worden. Harnacks Antrittsrede und Mommsens Antwort lesen sich wie eine Antizipation des Förderungsantrages für die “Griechischen Christlichen Schriftsteller”. Eine weitere Lücke in der Erfassung des Quellenbestandes der Alten Welt sollte ein für allemal

---

<sup>37</sup> Zu diesem Begriff vgl. Rebenich (o. Anm. 2) 653.

<sup>38</sup> Theodor Mommsen, “Ansprache am Leibniz’schen Gedächtnistage am 4. Juli 1895 (1895)”, zitiert nach Mommsen, *Reden und Aufsätze* (o. Anm. 6) 196–198.

<sup>39</sup> Zum folgenden vgl. ausführlich Rebenich (o. Anm. 2) 129–247. Ich beschränke mich daher in den Anmerkungen auf wenige Hinweise und Literaturangaben.

<sup>40</sup> So die ursprüngliche zeitliche Begrenzung im Titel, die nach 1945 aufgegeben wurde; s. oben S. 48 f.

geschlossen werden; die Werke der griechischen christlichen Autoren der ersten drei Jahrhunderte waren ein integraler Bestandteil der zu ordnenden Archive der Vergangenheit.<sup>41</sup> In bewusster Abgrenzung zum Wiener Corpus der lateinischen Vätertexte wurden Ende 1893 in einem Schreiben an das vorgeordnete Ministerium, das das Unternehmen finanziell unterstützen sollte, die “Griechischen Christlichen Schriftsteller” zur nationalen Aufgabe erklärt: “Die Edition der ältesten griechischen Kirchenväter ist dem Umfange nach eine bescheidenere Aufgabe [sc. als das Wiener Corpus]; aber in Hinsicht auf die religionsgeschichtliche Bedeutung ist sie viel größer. Es ist eine Ehrenpflicht der deutschen Wissenschaft, die für die Aufhellung der Urgeschichte der christlichen Religion das Meiste gethan hat, dass sie auch die ältesten Urkunden der Religion in der erreichbar besten Gestalt vorlegt und damit der religionsgeschichtlichen Forschung zu weiteren Fortschritten verhilft”.<sup>42</sup>

Harnacks exakte Koordination der Arbeiten, seine permanente Kommunikation mit den Kommissionsmitgliedern und Entscheidungsträgern in und außerhalb der Akademie und seine präzisen Vorbereitungen der Sitzungen waren entscheidende Voraussetzungen für die erfolgreiche Realisierung und die effiziente Organisation des Unternehmens. Schon allein der Umstand, dass Klassische Philologen, Patristiker und Althistoriker gemeinsam in der Kirchenväterkommission saßen und als Mitarbeiter Editionsarbeiten übernahmen, offenbart den fächerübergreifenden, integrierenden Charakter dieses Vorhabens.<sup>43</sup> Mommsen selbst ironisierte seine Tätigkeit für die Ausgabe mit den Worten,

---

<sup>41</sup> Vgl. Harnacks akademische Antrittsrede (*SB Berlin* 1890, 788–791), zitiert nach *Harnack als Zeitgenosse* II (o. Anm. 19) 876–980, hier 979: “Die Durchforschung der patristischen Literatur hat seit den Tagen der gelehrten Benedictiner und Jansenisten nur in Bezug auf das zweite Jahrhundert und die lateinischen Schriftsteller erhebliche Fortschritte gemacht. Noch immer gleichen weite Strecken dieser Literatur nicht einem gepflegten Garten, sondern einem Urwalde, den man sich zu betreten scheut”.

<sup>42</sup> Rebenich (o. Anm. 2) 147.

<sup>43</sup> Mitglieder der 1891 konstituierten “Kirchenväterkommission” waren neben Harnack und Mommsen der Klassische Philologe Hermann Diels und der Alttestamentler und Orientalist August Dillmann (bis zu seinem Tod im Jahr 1894); 1897 trat Wilamowitz hinzu. Zu den nichtakademischen Mitgliedern zählten der Bibliothekar und Kirchenhistoriker Oskar von Gebhardt (seit 1891) und der Kirchenhistoriker Friedrich Loofs (seit 1893). Im Laufe der Jahre wurden der Kirchenhistoriker Adolf Jülicher (1857–1938), die Althistoriker Otto Hirschfeld (1843–1922) und Otto Seeck (1850–1921), der Kirchenhistoriker Karl Holl (1866–1926), der Klassische Philologe Eduard Norden (1868–1941), der Neutestamentler Erich Klostermann (1870–1963), der Kirchenhistoriker Hans Lietzmann (1875–1942) und der Klassische Philologe Werner Jaeger (1888–1961) zu Mitgliedern der Kommission gewählt. Nach Harnacks Tod trat der Klassische Philologe Eduard Schwartz (1858–1940) dem Kreise bei.

eine jede Kommission müsse ein Mitglied besitzen, das von der Sache nichts verstehe.<sup>44</sup> Andererseits vermochte auch die interdisziplinär besetzte Kommission nicht den prinzipiellen Dissens in der damaligen wissenschaftlichen Diskussion zu lösen, ob dem Theologen oder aber dem Philologen die eigentliche Kompetenz bei der Edition antiker christlicher Texte zukomme. Diese Auseinandersetzung führte vor allem Wilamowitz über Jahrzehnte hinweg mit Harnack, zumal jener sein religionsgeschichtliches Postulat, das Christentum als “Erzeugnis der Kultur der alexandrinisch-caesarischen Welt”<sup>45</sup> zu studieren, durch die mangelhafte philologische Kompetenz und die theologische Axiomatik des Ritschlschülers Harnack in Frage gestellt sah.<sup>46</sup>

Doch die Mitglieder der Kommission stimmten unabhängig von ihrer fachlichen Ausrichtung in der Forderung überein, Theologie als historische Wissenschaft zu konzipieren. So überrascht es nicht, dass die Editionsreihe nicht theologisch, sondern religionsgeschichtlich begründet wurde.<sup>47</sup> Die theologische Wissenschaft spielte in der Akademiepolitik nur dann eine Rolle, wenn sie zur Historisierung ihres Gegenstandes beitrug. Die Planung, Ausführung und Unterstützung der Kirchenväterausgabe war für Mommsen ebenso wie für Harnack kein konfessionelles, sondern ein wissenschaftstheoretisches Bekenntnis. Für Mommsen eröffnete sich hierdurch die Möglichkeit, eine weitere Quellengruppe für die Geschichte des Imperium Romanum zu erschließen, für Harnack war die Väterausgabe das entscheidende Instrument zur historisch zuverlässigen Rekonstruktion der Geschichte der frühen Christenheit und seiner theologisch-dogmatischen Konditionierung. Harnack war gleichwohl immer bemüht, den theologischen Ertrag der patristischen Quellenforschung sichtbar zu machen. Im Zeitalter des naturwissenschaftlichen Denkens sollte das Christentum durch eine fast ausschließlich historisch orientierte Theologie wissenschaftlich ‘begründet’, d. h. mit Hilfe der historisch-kritischen Methode die christliche Lehre mit der modernen Wissenschaft harmonisiert werden.

---

<sup>44</sup> Vgl. A. von Zahn-Harnack, *Adolf von Harnack* (Berlin 1936) 370.

<sup>45</sup> Vgl. Wilamowitz’ Brief an Mommsen vom 12. Mai 1889, zitiert nach Calder, Kirstein (o. Anm. 27) Nr. 289, 490.

<sup>46</sup> Vgl. Rebenich (o. Anm. 8) 47–52.

<sup>47</sup> Vgl. A. Harnack, “Die Ausgabe der griechischen Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte. Bericht über die Tätigkeit der Kommission 1891–1915”, *SB Berlin* (1916) 104–112, zitiert nach *Harnack als Zeitgenosse* II (o. Anm. 19) 1077–1085; ders., “Die Ausgabe der griechischen Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte (1916–1921)”, *SB Berlin* (1927) XXVI–XXX, zitiert nach *Harnack als Zeitgenosse* II (o. Anm. 19) 1127–1134.

Der Mitarbeiterkreis war weder exklusiv protestantisch noch ausschließlich deutsch. Vertreter des deutschen Reformkatholizismus wie Albert Ehrhard (1862–1940) und Franz Xaver Funk (1840–1907) arbeiteten ebenso an dem Editionsprojekt wie der Finne Ivar August Heikel (1861–1952), der Niederländer Hendrik van de Sande Bakhuyzen (1831–1919), der Italiener Giovanni Mercati (1866–1957), die Belgier Joseph Bidez (1867–1945) und Léon Parmentier (1863–1929) sowie der Amerikaner Charles Henry Beeson. Kurzum: Die Berliner Akademie ließ ihre Sonne, um Harnacks akademiepolitisches Credo zu zitieren, über Weiße, Schwarze und Farbige aufgehen, “wenn sie wirklich viel wissen und können”.<sup>48</sup>

Es war Mommsens und Harnacks Verdienst, dass die Kirchenväterausgabe in wenigen Jahren gleichberechtigt neben das andere herausragende altertumswissenschaftliche Vorhaben, das *Corpus Inscriptionum Latinarum* trat. Die grundlegende wissenschaftliche und methodische Bedeutung und die vorbildliche Ausführung der Texteditionen einerseits und die wissenschaftspolitische Autorität und Erfahrung der Protagonisten Mommsen und Harnack andererseits machten die Ausgabe der “Griechischen Christlichen Schriftsteller” zu einem der erfolgreichsten Unternehmen der editorischen Grundlagenforschung des Kaiserreichs, das beispielhaft die epochemachende Annäherung von ‘klassischer’ Altertumswissenschaft und Kirchengeschichte am Ende des 19. Jahrhunderts illustriert.

Mit der Kirchenväterausgabe eng verbunden war Mommsens letztes Großprojekt, die 1901/02 begründete *Prosopographia Imperii Romani saec. IV. V. VI.* Sie erzählt im Gegensatz zur Kirchenväterausgabe allerdings keine Geschichte des Erfolges, sondern eine des Scheiterns.<sup>49</sup> In Verein mit Harnack hatte er die grundlegende altertumswissenschaftliche Bedeutung einer spätantiken Prosopographie für Profan- und Kirchenhistoriker, Theologen und Philologen erkannt. Das interdisziplinäre Unternehmen sollte die Interessen unterschiedlicher Fachwissenschaften berücksichtigen und ein umfassendes personenkundliches Hilfsmittel für die Epoche vom Regierungsantritt Diokletians bis zum Tode Justinians erstellen, das christliche und weltliche Würdenträger gemeinsam aufführen wollte. Gegen die heftige und anhaltende Kritik von Mommsens Schwiegersohn Wilamowitz, der grundsätzliche methodische Bedenken

---

<sup>48</sup> Vgl. Harnacks Brief an Mommsen vom 22. Oktober 1890, zitiert nach Rebenich (o. Anm. 2) Nr. 12, 607.

<sup>49</sup> Vgl. hierzu ausführlich Rebenich (o. Anm. 2) 247–326.

gegen den Plan erhob,<sup>50</sup> gelang es den beiden, die Prosopographie der Spätantike innerhalb kürzester Zeit in der Akademie institutionell und finanziell zu sichern.

Die Resonanz, auf die das Vorhaben in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit stieß, war enorm. Fast 50 Kirchenhistoriker hatten sich bis Ende 1901 zur unentgeltlichen Mitarbeit bereit erklärt und begannen in der Folge mit der Verzettelung der zugewiesenen Quellen. Mommsen selbst nahm die profanhistorische Redaktion in die Hand und exzerpierte Ammianus Marcellinus, Zosimus, die Festbriefe des Athanasius und die juristischen Texte der Spätantike, vor allem aber den *Codex Theodosianus*, an dessen Edition er gerade arbeitete. Für die Prosopographie kooptierte die Kirchenväterkommission, der damals neben Mommsen, Harnack und Wilamowitz auch der Berliner Klassische Philologe Hermann Diels, der Hallenser Kirchenhistoriker Friedrich Loofs und der Leipziger Bibliothekar und Kirchenhistoriker Oskar von Gebhardt angehörten, den Berliner Althistoriker und Mommsenschüler Otto Hirschfeld und den Marburger Neutestamentler und Kirchenhistoriker Adolf Jülicher. Es hatten sich folglich Gelehrte zusammengefunden, die über den notwendigen wissenschaftlichen Sachverstand und die erforderliche organisatorische Erfahrung verfügten, um das Unternehmen durchführen zu können. Schon am 25. Mai 1901 schrieb Harnack an Jülicher: „Unser Generalstab ist so gut, wie ich nicht hoffen durfte“.<sup>51</sup> Dem Marburger Theologen war das Amt des kirchenhistorischen Geschäftsführers und des Redakteurs des Gesamtwerkes zuerkannt worden. In ihm hatte sich Harnack einen neuen, kompetenten und gewissenhaften Mitarbeiter verpflichtet, der – einmal gewonnen – das Unternehmen selbstlos unterstützte und Harnack entlastete.

Die Konzeption der spätantiken Prosopographie beruhte auf der Erkenntnis, dass für eine Epoche, in der das Christentum in die höchsten sozialen Schichten eingedrungen war und auch aus den großen, politisch aktiven Familien immer mehr Personen in die kirchliche Hierarchie überwechselten, nur eine den christlichen wie den paganen Bereich erschließende Prosopographie ein geeignetes Forschungsinstrument darstellte, um die komplexen Beziehungen zwischen Heidentum und Christentum zu untersuchen. Nur aus arbeitsökonomischen Gründen hatte man eine profan- und eine kirchenhistorische Redaktion eingerichtet. Allerdings tat insbesondere Mommsen die Unwägbarkeiten, die sich aus

---

<sup>50</sup> Vgl. U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Erinnerungen 1848–1914* (Leipzig 1929) 305 f. sowie Rebenich (o. Anm. 2) 277–288.

<sup>51</sup> Vgl. Rebenich (o. Anm. 2) 277 Anm. 150.

der ungeheuren Masse gerade christlicher literarischer Quellen und dem Fehlen textkritischer Editionen ergaben, allzu leicht ab, wie sich bald zeigen sollte. Auch die mannigfachen Schwierigkeiten, die bei der Erstellung chronologisch zuverlässiger Bischofslisten auftraten, unterschätzte er gewaltig.

So stellten sich noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges erhebliche Schwierigkeiten in der planmäßigen Fortführung der Prosopographie ein, die sich in der Folgezeit immer mehr verschärften. Zunächst stockte die Fertigstellung der profanhistorischen Lemmata, für die der Greifswalder Althistoriker Otto Seeck, der nach Mommsens Tod 1903 in die Kommission eingetreten war, verantwortlich zeichnete.<sup>52</sup> Seeck konzentrierte seine ganze Kraft auf seine eigenen prosopographischen Arbeiten, für die er das ihm als Redakteur überlassene Material der Mitarbeiter durchaus erfolgreich verwertete,<sup>53</sup> und verwandte auf das Akademieunternehmen wenig Energie. Wie es tatsächlich um den profangeschichtlichen Teil des Unternehmens stand, offenbarte sich jedoch erst nach Seecks Tod am 29. Juni 1921. Die Sichtung seiner Hinterlassenschaft veranlasste die Kirchenväterkommission, die Arbeiten an dem profanen Teil der *Prosopographia Imperii Romani saec. IV. V. VI.* einzustellen.<sup>54</sup> Aber auch die kirchengeschichtliche Prosopographie, für die sich Jülicher unermüdlich einsetzte, stand unter keinem guten Stern. Nach 1918 behinderten zunächst die ungünstigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse das Unternehmen erheblich. Dann musste Jülicher auf Grund eines schweren Augenleidens Harnack bitten, ihn von den Pflichten als Redakteur zu entbinden.<sup>55</sup> Auf ihrer Sitzung am 24. Februar 1928 fasste die Kommission den Beschluß, die Arbeit an der Prosopographie ruhen zu lassen.<sup>56</sup> Ein Versuch zu Beginn der dreißiger

---

<sup>52</sup> Zu diesem und seiner Mitarbeit an der spätantiken Prosopographie der Spätantike vgl. St. Rebenich, "Otto Seeck, Theodor Mommsen und die 'Römische Geschichte'", in: P. Kneißl, V. Losemann (Hgg.), *Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Nachwirken. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag* (Darmstadt 1998) 582–607.

<sup>53</sup> Vgl. neben O. Seeck, *Die Briefe des Libanius zeitlich geordnet* (Leipzig 1906) v. a. ders., *Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr. Vorarbeit zu einer Prosopographie der christlichen Kaiserzeit* (Stuttgart 1919) sowie seine prosopographischen Artikel für Pauly-Wissowas *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*.

<sup>54</sup> Vgl. Rebenich (o. Anm. 2) 308 f.

<sup>55</sup> Vgl. Adolf Jülichers Autobiographie, in: E. Stange (Hg.), *Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen* (Leipzig 1928) 189 f.

<sup>56</sup> Vgl. St. Rebenich (Hg.), *Adolf von Harnack. Protokollbuch der Kirchenväterkommission 1897–1928* (Berlin – New York 2000) 96.

Jahre, die prosopographische Sammlung, die mittlerweile aus 75000 Zetteln bestand, zumindest teilweise zum Druck zu bringen, scheiterte. Da die notwendige Revision des disparaten Materials die finanziellen und personellen Mittel der Kirchenväterkommission bei weitem überstiegen hätte, beschloss man im Dezember 1933, die Arbeiten bis auf weiteres einzustellen.<sup>57</sup> Diese Entscheidung bedeutete das Ende der Prosopographie der Spätantike. Der Plan einer umfassenden spätantiken Prosopographie, der mit großer Zuversicht auf den Weg gebracht und fast dreißig Jahre mit hohem finanziellen Aufwand gefördert worden war,<sup>58</sup> war gescheitert.

#### IV. Das “Kommunistenloch” – oder: Konflikte, Krisen, Kooperationen

Nicht nur die Generation von Mommsen, sondern auch diejenige von Harnack, Meyer und Wilamowitz betrieb eine rational bestimmte Wissenschaftspolitik, die im wissenschaftlichen und nationalen Interesse die Leistungsfähigkeit des preußischen und deutschen Universitätssystems institutionell und personell steigern und die deutsche Forschung zu internationalem Ansehen führen wollte. Im Zeitalter des wilhelminischen Imperialismus sollte die deutsche Wissenschaft zur Weltgeltung gelangen.<sup>59</sup>

Doch es gab sehr wohl Unterschiede in der politischen Orientierung. In den Augen von Wilamowitz hatte sich Mommsen, wie es in einem Brief an Werner Jaeger aus dem Jahre 1917 heißt, die Stimmung des 48ers bewahrt, “wie er immer die Formen seiner Jugendverse beibehielt”.<sup>60</sup> Aus diesen Worten spricht das völlige Unverständnis für eine kompromisslose liberale Haltung, die sich aus den Idealen der 1848er Revolution speiste.<sup>61</sup> Die Unterschiede in der politischen Anschauung erschwerten den persönlichen Umgang der beiden außergewöhnlichen Gelehrten unge-

<sup>57</sup> Vgl. Rebenich (o. Anm. 2) 309–321. Zum weiteren Schicksal der Materialsammlung vgl. St. Rebenich, “Mommsen, Harnack und die Prosopographie der Spätantike”, in: *Studia Patristica* 29 (1997) 109–118.

<sup>58</sup> Bis zum Jahr 1919 waren der Prosopographie aus Stiftungsmitteln 62000 Mark zugeflossen, zu denen nochmals über 30000 Mark in den Jahren 1920 bis 1922 kamen. Nachdem die Stiftung ihr Vermögen durch die Inflation verloren hatte, wurde das Unternehmen durch die Akademie, das vorgeordnete Ministerium und die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft durch jährliche Zuwendungen finanziert.

<sup>59</sup> Vgl. B. vom Brocke, “Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882–1907: Das ‘System Althoff’”, in: P. Baumgart (Hg.), *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs* (Stuttgart 1980) 9–118.

<sup>60</sup> Vgl. W. M. Calder III, *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Selected Correspondence 1869–1931* (Neapel 1983) 184.

<sup>61</sup> Vgl. hierzu Rebenich (o. Anm. 2) 327–396.

mein. Für den ‐Bürger‐ Mommsen war sein Schwiegersohn durch seine aristokratische Geburt und durch seinen politischen Konservatismus letztlich doch ein ostelbischer Junker, der zwar durch seine ‐bürgerliche‐ Berufswahl und Heirat radikal mit seiner Familientradition gebrochen hatte,<sup>62</sup> aber dennoch zu den erklärten Gegnern des Politikers Mommsen zählte. ‐Mein sonst höchst vortrefflicher Schwiegersohn Prof. v. Wilamowitz gehört zwar nicht zu der agrarischen Gaunerbande, die jetzt auf Raub auszieht, aber ist keineswegs mit mir gleicher politischer Gesinnung‐, schrieb Mommsen im November 1901 an seinen politischen Mitstreiter Lujo Brentano.<sup>63</sup>

Harnack, Wilamowitz und Meyer gehörten einer jüngeren, ‐monarchistischen‐ Generation erfolgreicher Wissenschaftler an, die nicht mehr durch die politischen Erfahrungen der 48er Revolution geprägt waren, sondern die sich im Kaiserreich eingerichtet hatten und durchaus ‐loyalitätsbedürftig‐ das persönliche Regiment Wilhelms II. anerkannten. Man war von dem Leitbild des protestantischen Kulturstaates geprägt, vertraute optimistisch auf die Entwicklungsfähigkeit der deutschen Nation und die Integrationskraft eines säkularisierten protestantischen Bildungsideals, verzichtete auf eine aktive parteipolitische Partizipation und engagierte sich aus patriotischer Überzeugung in formell überparteilichen Organisationen.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges sahen sich Harnack, Meyer und Wilamowitz in der Pflicht, die vaterländische Sache zu unterstützen,<sup>64</sup> setzten ihre Unterschrift unter den berühmt-berüchtigten ‐Aufruf der 93 an die Kulturwelt‐ vom 4. Oktober 1914 und verfassten Aufrufe und Erklärungen.<sup>65</sup> Doch schon bald trennten sich ihre Wege. Während

---

<sup>62</sup> Vgl. Wilamowitz, *Erinnerungen* (o. Anm. 50) 59 und 84.

<sup>63</sup> Rebenich (o. Anm. 2) Nr. 198.

<sup>64</sup> Vgl. Zahn-Harnack (o. Anm. 44) 443: ‐Der Stiftungstag der Universität [sc. 3. August 1914] war diesmal der Abschied der Alma Mater von ihren besten Söhnen; Max Planck sprach, nach akademischer Sitte, zunächst über ein wissenschaftliches Thema; dann wandte er sich mit einem ganz sparsamen, aber umso tiefer ergreifenden Pathos dem zu, was alle Gemüter erfüllte. Das Deutschlandlied erklang; hell und jung tönend die Stimmen der Studenten, und mit ihnen vereinigten sich die Stimmen der Lehrer. Sie standen in ihren Talaren, durchgearbeitete, vom geistigen Ringen geprägte Köpfe: Waldeyer, Kahl, Lasson, Gierke, Delbrück, Harnack und viele Andere; zu vorderst Ulrich von Wilamowitz' fein gemeißeltes Gesicht, über das, während er sang, die schweren Tränen rollten...‐.

<sup>65</sup> Vgl. etwa K. Böhme (Hg.), *Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg* (Stuttgart 21975); K. Schwabe, *Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges* (Göttingen 1969); B. vom Brocke, ‐Wissenschaft und Militarismus‐. Der Aufruf der 93 ‐An die

Wilamowitz und Meyer eine annexionistische Politik unterstützten, ging Harnack auf Distanz zu den expansionistischen Kriegszielforderungen nationalistischer Kreise.<sup>66</sup> Zum endgültigen Bruch in politicis kam es, als sich Harnack nach dem Ende des Krieges und nach der Novemberrevolution “auf den Boden der Verfassung”<sup>67</sup> stellte, d. h. der neuen Republik seine Unterstützung nicht verweigerte und der Reichsregierung seine Mitarbeit anbot.<sup>68</sup> Wilamowitz, dessen Sohn Tycho bereits im ersten Kriegsjahr gefallen war, stand dem Staat von Weimar ablehnend gegenüber: Die “Novembermänner” hatten seine Heimat Westpreußen durch “schmählichen Verrat” preisgegeben<sup>69</sup> und die Welt, die er kannte, zerstört.<sup>70</sup> Das Mitglied des Reichsausschusses deutschnationaler Hochschullehrer lernte in diesen Tagen sein Volk verachten<sup>71</sup> – und Adolf von Harnack, dem er charakterlosen Verrat an der Treue zum Herrscherhaus unterstellte. Nach der Novemberrevolution verweigerten die überzeugten Monarchisten und Nationalisten Meyer und Wilamowitz der neuen Republik ihre Unterstützung. Antiparlamentarische Überzeugungen führten zu einer radikalen Demokratiekritik und gingen einher mit dem Lob des starken Staates und einem ostentativen Kulturpessimismus.<sup>72</sup>

---

Kulturwelt!’ und der Zusammenbruch der Internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg”, in: Calder et al. (o. Anm. 3) 649–719; J. von Ungern-Sternberg, “Politik und Geschichte. Der Althistoriker Eduard Meyer im Ersten Weltkrieg”, in: Calder, Demandt (o. Anm. 35) 484–504; J. und W. von Ungern-Sternberg, *Der Aufruf ‘An die Kulturwelt!’. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg* (Frankfurt a. M. 2013); H. Lehmann, “‘Es ist eine tiefernste, aber eine herrliche Zeit’. Adolf von Harnack und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Ersten Weltkrieg”, in: K. Nowak et al. (Hgg.), *Adolf von Harnack. Christentum, Wissenschaft und Gesellschaft* (Göttingen 2003) 189–206; J. von Ungern-Sternberg, “Deutsche Altertumswissenschaftler im Ersten Weltkrieg”, in: Maurer, *Kollegen* (o. Anm. 21) 239–254.

<sup>66</sup> Vgl. Rebenich (o. Anm. 8) 63–66; B. Sösemann, “‘Der kühnste Entschluss führt am sichersten zum Ziel’. Eduard Meyer und die Politik”, in: Calder, Demandt (o. Anm. 34) 446–483.

<sup>67</sup> So lautete eine Wendung Harnacks, die er – rückblickend – in einem Brief an Wilhelm Stapel aus dem Jahr 1925 benutzte (Zahn-Harnack [o. Anm. 44] 483).

<sup>68</sup> Vgl. A. Doering-Manteuffel, “Der Kulturbürger und die Demokratie. Harnacks Standort in der ersten deutschen Republik”, in: Nowak et al. (o. Anm. 65) 237–255.

<sup>69</sup> Wilamowitz (o. Anm. 50) 11.

<sup>70</sup> Vgl. G. Murray, “Memories of Wilamowitz”, *Antike und Abendland* 4 (1954) 14.

<sup>71</sup> Vgl. K. Aland (Hg.), *Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942)* (Berlin – New York 1979) Nr. 413, 408.

<sup>72</sup> Vgl. W. Hardtwig, “Die Preußische Akademie in der Weimarer Republik”, in: Fischer et al. (o. Anm. 1) 44 f.; K. Fischer, *Die politische und publizistische Tätigkeit Eduard Meyers im Ersten Weltkrieg und in den ersten Jahren der Weimarer Republik (1914–1920)* (Potsdam 1963).

Innerhalb und außerhalb der Akademie vertraten die Altertumswissenschaftler die traditionelle Vorstellung der "reinen Wissenschaft", wandten sich gegen Vermassung und Nivellierung, bestärkten einander in ihren Revolutionsängsten, suchten Halt in einem überkommenen Etatismus und unreflektierten Nationalismus und verteidigten ihre Einrichtung als "selbstbestimmtes Elite- und Repräsentationsorgan der preußischen und deutschen Wissenschaft".<sup>73</sup> Dennoch bekannte man sich zur Internationalität der Wissenschaft vom Altertum,<sup>74</sup> die in Berlin um so lauter beschworen wurde, je stärker der Boykott der deutschen Forschung die Akademieunternehmen im allgemeinen und die Inschriftencorpora im besonderen behinderte.

Die Arbeiten in den akademischen Kommissionen gingen weiter. Zu Beginn der 1920er Jahre kam es zu einer Reorganisation der Altertumswissenschaften. Im Todesjahr von Hermann Diels (1922) wurden die Unternehmungen auf dem Gebiet der Alterwissenschaften in einer Kommission für griechisch-römische Altertumskunde zusammengefasst, der Ulrich Wilcken vorstand. Ihre Mitglieder waren Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Eduard Meyer, Eduard Norden, Theodor Wiegand, Hans Dragendorff, Wilhelm Schulze und zunächst noch Hermann Diels. 1924 trat Werner Jaeger hinzu. Das erste Prestigeprojekt war die Publikation des neu bearbeiteten ersten Bandes der *Inscriptiones Graecae*, für den am 8. Dezember 1922 ein Druckkostenzuschuss von 750 000 Mark vom preußischen Kultusministerium erbeten werden musste.<sup>75</sup> Eduard Meyer hatte zugleich den Vorsitz der Orientalischen Kommission inne, der als weitere Mitglieder Eduard Sachau, Adolf Erman, Wilhelm Schulze, F. W. K. Müller und Heinrich Lüders angehörten. Die Kommission betreute die Edition der ägyptischen Inschriften aus dem Berliner Ägyptischen Museum, Keilschriftinschriften aus Assur, der Boghazköy-Tafeln und der Textfunde der Turfan-Expeditionen. Zudem war Meyer Mitglied der interakademischen Ägyptologischen Kommission, die Adolf Erman leitete.<sup>76</sup>

Die deutschen Wissenschaftler litten bis Mitte der zwanziger Jahre unter dem Boykott der Ententemächte. Bis 1926 waren die deutschen Akademien im 1919 gegründeten Conseil International des Recherches (International Research Council) und in der ebenfalls neu konstituierten

---

<sup>73</sup> Hardtwig (o. Anm. 72) 29.

<sup>74</sup> Vgl. Unte, *Heroen und Epigonen* (o. Anm. 3) 303 Anm. 1140.

<sup>75</sup> Vgl. *Die Berliner Akademie der Wissenschaften im Zeitalter des Imperialismus*, Bd. 2 (o. Anm. 1) 187.

<sup>76</sup> Vgl. *ebd.*, 188 f.

Union Académique Internationale nicht vertreten.<sup>77</sup> Internationale Projekte konnten nur unter Schwierigkeiten fortgesetzt werden: So kooperierte man etwa mit der dänischen Akademie in Kopenhagen, um die Arbeiten am *Corpus Medicorum Graecorum* voranzubringen.<sup>78</sup>

Die finanzielle Notlage der Nachkriegszeit und die Inflation verschärften die Krise. Hilflos musste die Preußische Akademie mit ansehen, wie in Paris ein neues Zentrum epigraphischer Forschung aufgebaut wurde. Hatte man vor 1914 mit Frankreich etwa bei den Inschriften von Delos erfolgreich zusammengearbeitet, so bedeutete der Erste Weltkrieg das Ende der Kooperation; die französische Akademie initiierte eine eigene Publikation.<sup>79</sup> Wilamowitz beklagte öffentlich die Stagnation der *Inscriptiones Graecae*, da das Prinzip der Autopsie bei der Materialerfassung nicht mehr umgesetzt werden konnte; es fehlte selbst an Geld für die notwendigen Reisen. Resigniert stellte er 1928 fest, man sehe nicht, wie unter den obwaltenden Umständen „ein volles Corpus zusammenkommen soll“.<sup>80</sup>

Die Wiederherstellung der internationalen Verbindungen gestaltete sich schwierig. An die Restitution der früheren Hegemonialposition war zunächst nicht zu denken. Über den Kontakt zu einzelnen ausländischen Forschungsinstitutionen sollte Deutschland in die internationale Gelehrtenwelt reintegriert werden. Gespräche wurden jetzt auch mit der russischen Akademie geführt, auch wenn das neue politische System perhorresziert wurde. Kurz nachdem St. Petersburg in Leningrad umbenannt worden war, schrieb Friedrich Freiherr von Gaertringen, der Wissenschaftliche Beamte und Leiter der Arbeitsstelle der *Inscriptiones Graecae*, an seinen Mitarbeiter Johannes Kirchner: „Lieber Kirchner! Du hast wohl noch die Adresse von

---

<sup>77</sup> Zum Hintergrund vgl. neben der Untersuchung von B. Schröder-Gudehus, *Deutsche Wissenschaft und internationale Zusammenarbeit 1914–1928* (Diss. Univ. Genf 1966) die Beiträge von P. Nötzoldt, „Strategien der deutschen Wissenschaftsakademien gegen Bedeutungsverlust und Funktionsverarmung“, in: Fischer et al. (o. Anm. 1) 237–277; Grau, „Wiederanknüpfung“ (o. Anm. 23); R. MacLeod, „Der wissenschaftliche Internationalismus in der Krise. Die Akademien der Alliierten und ihre Reaktion auf den Ersten Weltkrieg“, in: Fischer et al. (o. Anm. 1) 317–350.

<sup>78</sup> Vgl. *Die Berliner Akademie der Wissenschaften im Zeitalter des Imperialismus II* (o. Anm. 1) 187. Zu weiteren Kooperationen vgl. Rebenich, „Berlin und die antike Epigraphik“ (o. Anm. 11) 35–40.

<sup>79</sup> Vgl. J. von Ungern-Sternberg, „Die deutsch-französische Zusammenarbeit bei der Edition der Inschriften von Delos“, in: C. Bonnet, V. Krings (Hgg.), *S'écrire et écrire sur l'Antiquité. L'apport des correspondances à l'histoire des travaux scientifiques* (Grenoble 2008) 229–246.

<sup>80</sup> U. von Wilamowitz-Moellendorff, „Das griechische Inschriftenwerk“, *SB Berlin* (1928) XXIV, zitiert nach ders., *Kleine Schriften*, Bd. 5.1 (Berlin – Amsterdam 1971) 412; vgl. K. Hallof, *Inscriptiones Graecae* (Berlin 2002) 20.

Herrn Luria in dem Kommunistenloch; würdest Du so gut sein, sie deutsch und russisch zuzufügen. Ich habe die Umschläge weggeben wegen der Briefmarken, und auf den Briefen steht nur der alte Name Petersburg".<sup>81</sup> Bei der ritualisierten Ablehnung des nachrevolutionären sowjetischen Wissenschaft konnte man indes nicht stehenbleiben.<sup>82</sup> Der Rapallovertrag von 1922 musste eine wissenschaftliche Fortsetzung finden, um Deutschland aus der akademischen Isolation herauszuführen.

Eduard Meyer unterstützte verschiedene Initiativen, Kontakte zur Sowjetunion aufzubauen, nachdem durch die Einwirkungen des Ersten Weltkrieges persönliche und institutionelle Verbindungen abgerissen waren.<sup>83</sup> Er repräsentierte den Teil der deutschen Professorenschaft, der sich gemeinsam mit den Selbstverwaltungsgremien der deutschen Wissenschaft nach Osten orientierte, obwohl man das neue politische System radikal ablehnte.<sup>84</sup> Auch auf sowjetischer Seite wollte man die politische Stigmatisierung überwinden und Anschluss an die Forschungen und Fortschritte Deutschlands und damit des westlichen Europa finden. Für die russischen Wissenschaftler eröffneten die Kooperationen die Möglichkeit, internationale Bewegungsfreiheit zu erhalten oder wiederzugewinnen. Ihr besonderes Interesse an Deutschland erklärt sich nicht zuletzt dadurch, dass sie in aller Regel die deutsche Sprache vorzüglich beherrschten.

Allerdings spielte für die Begründung der sowjetisch-deutschen Wissenschaftsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg nicht die Akademie, sondern die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und die "Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas" eine herausragende Rolle. So erhielt der

---

<sup>81</sup> Brief vom 4. Juni 1924. Archiv der Inscriptiones Graecae. Freundliche Mitteilung von Klaus Hallof.

<sup>82</sup> Vgl. auch M. Ebert, *Südrussland im Altertum* (Bonn 1921 = ND Aalen 1960) XIII: "Russland ist heute ein gärendes Ungewiss, von Ideologen an den Rand des Abgrunds geführt. Keine oder nur verworrene Kunde dringt von den Männern und Einrichtungen der russischen Wissenschaft zu uns. Quo pater Aeneas, quo dives Tullus et Ancus?"

<sup>83</sup> Vgl. A. K. Gavrillov, "Drei Briefe von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff an Michail I. Rostovtzev", *Philologus* 134 (1990) 238–247 (= W. M. Calder III [Hg.], *Further Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff* [Hildesheim 1994] 191–199); ders., "Russische Altphilologen" (o. Anm. 21) 258–262; zu Rostovtzev vgl. überdies K. Christ, *Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit* (Darmstadt 31989) 334–349; M. A. Wes, *Michael Rostovtzeff, Historian in Exile. Russian Roots in an American Context* (Stuttgart 1990).

<sup>84</sup> Vgl. zum folgenden J. Nötzold, "Die deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen", in: R. Vierhaus, B. vom Brocke (Hgg.), *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft* (Stuttgart 1990) 780–783.

Neurobiologe Oskar Vogt, Leiter des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Hirnforschung, 1925 aus der Sowjetunion den Auftrag, Lenins Gehirn zu untersuchen und ein Staatsinstitut für Hirnforschung in Moskau aufzubauen. Vizepräsident der “Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas” war der konservative Historiker und DNVP-Abgeordnete Otto Hoetzsch, ein politischer Weggefährte Eduard Meyers und seit 1920 ordentlicher Professor für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität.<sup>85</sup> Auf russischer Seite wiederum war Sergej Ol’denburg, Ständiger Sekretar der Akademie der Wissenschaften von 1904 bis 1929, Motor der Kontakte zu Deutschland; bereits im Herbst 1923 weilte er zu Gesprächen in Berlin.<sup>86</sup>

Meyer gehörte neben den beiden Sekretaren der Berliner Akademie Heinrich Lüders und Max Planck zur offiziellen Delegation, die September 1925 für die Berliner Akademie an den Feierlichkeiten zum 200jährigen Jubiläum ihrer russischen Schwesterinstitution teilnahm, denen die Umbenennung der Akademie in “Akademie der Wissenschaften der UdSSR” Ende Juli vorausgegangen war. Über seine Eindrücke schrieb Meyer in der “Deutschen Rundschau”.<sup>87</sup> Unter dem Titel “Das neue Russland” verglich er die deutschen Sozialdemokraten und die Bolschewisten, die beide an der Niederlage ihres Vaterlandes die Schuld trügen, lobte das politische Genie Lenins und applaudierte dem politischen Realismus der bolschewistischen Regierung. “Der Schöpfer des neuen Russlands ist Lenin. Die gewaltige Bedeutung seiner Persönlichkeit tritt dem Fremden bei jedem Schritt entgegen. Auch er war ein enthusiastischer Idealist, ein überzeugter Anhänger der Lehre von Marx. [...] Aber er war weit mehr als ein Volksführer und Agitator: Er ist unter all den Politikern, die seit Bismarck die Geschicke der Völker zu leiten versucht haben, vielleicht der einzige, der den Namen eines Staatsmannes in vollem Sinne des Wortes verdient”.<sup>88</sup> Meyer distanzierte sich sowohl von dem “alten, innerlich verrotteten zaristischen Regiment” als auch dem

---

<sup>85</sup> Vgl. J. Irscher, “Begegnungen zwischen deutscher und sowjetischer Altertumswissenschaft in der Weimarer Zeit”, in: *Oktoberevolution und Wissenschaft* (Berlin 1967) 90 f.; Sösemann (o. Anm. 66) 465. Zur “Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas” vgl. auch D. Dahlmann, “Die deutsche Osteuropahistoriographie in der Zwischenkriegszeit”, in: ders. (Hg.), *Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft* (Stuttgart 2005) 25 f. mit weiterer Literatur.

<sup>86</sup> Grau (o. Anm. 23) 297; Nötzold (o. Anm. 84) 785.

<sup>87</sup> Vgl. Ed. Meyer, “Das neue Russland”, *Deutsche Rundschau* 52 (Nr. 205, November 1925) 101–118. Vgl. L. Canfora, *Politische Philologie. Altertumswissenschaften und moderne Staatsideologien* (Stuttgart 1995) 57–60; Sösemann (o. Anm. 66) 478–480.

<sup>88</sup> Meyer, “Das neue Russland” (o. Anm. 87) 106 f.

sowjetischen “Schreckensregiment”, das noch weit hinausgehe über das der französischen Revolution und alle Gegner rücksichtslos vernichte.

Die Verbindungen zwischen deutschen und russischen Forschern wurden in der Folge institutionalisiert. Mehrere Altertumswissenschaftler der Akademie waren an bilateralen Verhandlungen beteiligt.<sup>89</sup> Persönliche Autorität und institutionelle Netzwerke sicherten ihnen Einfluss; aber neue altertumswissenschaftliche Projekte wurden kaum mehr in Angriff genommen. Eine Ausnahme bildeten die “Archäologischen Mitteilungen aus russischen Sammlungen”, die von Gerhart Rodenwaldt<sup>90</sup> und Oskar F. Waldhauer initiiert worden waren, seit 1928 erschienen und vom dem Deutschen Archäologischen Institut herausgegeben wurden.<sup>91</sup> Eduard Meyer gehörte (neben Gerhart Rodenwaldt) dem Vorbereitungskomitee der sowjetischen Historikerwoche an, die vom 7. bis 14. Juli 1928 in Berlin stattfand; doch die Alte Geschichte als Fach war bei dieser Zusammenkunft nicht vertreten.<sup>92</sup> Im leitenden Ausschuss der “Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas” saßen Adolf Harnack, der Theologe Karl Holl, der Römischrechtler Emil Seckel und ebenfalls Gerhard Rodenwaldt.<sup>93</sup> Altertumskundliche Gegenstände wurden hier nicht verhandelt. Höhepunkt der Zusammenarbeit war die glaziologische Expedition der deutschen Notgemeinschaft und der sowjetischen Akademie der Wissenschaften nach Kirgisien; Grabungen auf der Krim, die Eduard Meyer forderte, wurden nicht realisiert.<sup>94</sup> Die künftige Marginalisierung der Wissenschaften von der Alten Welt zeichnete sich sowohl in der sowjetischen wie in der preußischen Akademie ab.<sup>95</sup>

An dem Großbetrieb der Altertumswissenschaften, den Wilamowitz, Harnack und Meyer in den 1920er repräsentierten, lässt sich exemplarisch das Dilemma der historistischen Altertumskunde darstellen: Die ungeheuerere Ausweitung des historischen Wissens in Breite und Tiefe hatte die Relativierung ebendieses Wissens zur Folge. Seit dem Ersten Weltkrieg

---

<sup>89</sup> *Die Berliner Akademie der Wissenschaften im Zeitalter des Imperialismus II* (o. Anm. 1) 219 f.

<sup>90</sup> Rodenwaldt wurde 1932 zum Ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie gewählt; vgl. Kirsten (o. Anm. 3) Nr. 74.

<sup>91</sup> Vgl. Irscher (o. Anm. 85) 80–90.

<sup>92</sup> *Ebd.*, 92.

<sup>93</sup> *Ebd.*, 91 f.

<sup>94</sup> Vgl. F. Schmidt-Ott, *Erlebtes und Erstrebt 1860–1950* (Wiesbaden 1952) 227; Irscher (o. Anm. 85) 94 f.; Nötzold (o. Anm. 84) 785 f.

<sup>95</sup> Der Rückgang der Bedeutung der altertumswissenschaftlichen Disziplinen in den beiden Akademien lässt sich auch an den Wahlen der Korrespondierenden Mitglieder ablesen, vgl. Grau (o. Anm. 21) 308–310.

wurde daher die Kritik an einem vermeintlich degenerierten Historismus, an dem epigonalen Charakter eines reinen Forschungspositivismus und der Verabsolutierung individualistischer Subjektivität lauter.<sup>96</sup> Zahlreiche neue Ansätze versuchten, den 'historischen Positivismus' zu überwinden und die Kluft zwischen Wissenschaft und Leben zu überbrücken. Der Mehrzahl dieser Konzepte ist gemeinsam, dass sie die Antike als sinnstiftende historische Größe rehabilitieren wollten. Werner Jaeger etwa, Wilamowitz' Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Klassische Philologie und seit 1924 ordentliches Mitglied der Berliner Akademie, begründete mit seinem "Dritten Humanismus" ein Klassik-Konzept "jenseits des Historismus", das die griechische Antike fokussierte, sich inhaltlich durch den paideia-Begriff bestimmte und Geschichte als teleologischen Prozess definierte. Seine Generation wandte sich daher wieder Herder, Humboldt und Hölderlin zu und las statt Wilamowitz lieber Burckhardt, Nietzsche und Stefan George.

Ein tiefsitzendes Krisenbewusstsein, die Konkurrenz wissenschaftlicher und politischer Leitsysteme, antidemokratische und antiparlamentarische Überzeugungen, die schwindende Bedeutung der Antike und ein antihistoristischer Reflex ließen nach 1933 einzelne Gelehrte auf ihrer Suche nach einem neuen Bild der Antike nationalsozialistische Ideologeme rezipieren.<sup>97</sup> Die altertumskundlichen Unternehmungen verschanzten sich hingegen hinter den hohen Mauern der Akademie. Die Kräfte der Beharrung, die strenge Objektivität und Rationalität einforderten, gingen mit den irrationalen und kulturkritischen Ideologemen des Nationalsozialismus nicht konform.<sup>98</sup> Wie bereits der in den zwanziger Jahren propagierte Paradigmenwechsel in den Altertumswissenschaften der Akademie kaum Anklang gefunden hatte, so stießen die in den dreißiger Jahren unternommenen Versuche, die Altertumskunde zu nazifizieren, bei den Mitgliedern und Mitarbeitern in der Akademie mehrheitlich auf Ablehnung.

In der Sowjetunion wurde im Zuge der von Stalin durchgepeitschten industriellen Modernisierung des Staates seit 1929 die Akademie auf kommunistischen Kurs gebracht. Das alte Akademiesystem wurde

---

<sup>96</sup> Zum folgenden vgl. St. Rebenich, "Dass ein strahl von Hellas auf uns fiel". Platon im George-Kreis", *George-Jahrbuch* 7 (2008/2009) 115–141.

<sup>97</sup> Vgl. St. Rebenich, "Alte Geschichte zwischen Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve", *Chiron* 31 (2001) 457–496.

<sup>98</sup> Vgl. St. Rebenich, "Zwischen Anpassung und Widerstand? Die Berliner Akademie der Wissenschaften von 1933 bis 1945", in: B. Näf (Hg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Nationalsozialismus und Faschismus* (Mandelbachtal – Cambridge 2001) 203–244.

liquidiert, und Forschungsinstitute wurden eingerichtet.<sup>99</sup> Die russischen Wissenschaftler konnten sich zunächst in St. Petersburg und – nach der Verlegung der Akademie – in Moskau der Restrukturierung nicht entziehen. Nur in der Emigration vermochten Gelehrte wie Rostovcev ihre politische und wissenschaftliche Unabhängigkeit zu behaupten. Obwohl der russische Althistoriker sich nicht der Gruppe der faktopoklonniki, der “Verehrer der Fakten”, zugehörig fühlte, lernte er von ihnen, folgt man einem Selbstzeugnis aus dem Jahr 1924, “that it is the primary requirement in scientific work to determine facts strictly accurately and on the basis of the sources”.<sup>100</sup> Die auf der strengen philologischen Methode beruhende “rücksichtslos ehrliche, [...] immer sich selbst und anderen Rechenschaft legende Wahrheitsforschung”<sup>101</sup> war für deutsche wie russische Altertumswissenschaftler offenbar eine wirksames Antidotum gegen totalitäre Indoktrination.

Stefan Rebenich  
*Universität Bern*

stefan.rebenich@hist.unibe.ch

The article deals with the organisation and development of Classical studies in the Berlin Academy of Sciences at the turn of the 19<sup>th</sup> century, and of subsequent changes in its science policy after World War I and the October Revolution in Russia. In addition, the author focuses on the contact between Russian Classical scholars and the Berlin Academy of Sciences in the 1920s.

Статья посвящена становлению и развитию антиковедения в берлинской Академии наук в начале XIX в. и последующим изменениям в ее научной политике после Первой мировой войны и Октябрьской революции в России. Автор обращает особое внимание на контакты российских антиковедов с берлинской Академией наук в 20-е гг. XX в.

---

<sup>99</sup> Vgl. W. Kasack, *Die Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Überblick über Geschichte und Struktur* (Boppard<sup>3</sup>1978).

<sup>100</sup> Vgl. Wes (o. Anm. 83) 73.

<sup>101</sup> Mommsen, *Reden und Aufsätze* (o. Anm. 6) 459.